Einsteigen bitte oder die Zürcher Variante von russischem Roulett

Autor(en): **Oberholzer, Alex**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 2: **Mobile**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-157965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einsteigen bitte oder: Die Zürcher Variante von russischem Roulett

von Alex Oberholzer

Ruhig, majestätisch, präzise rollt die S-Bahn in den Bahnhof ein – halt eben auf Schienen. High-Tech auf Rädern, keine Frage. Und erst noch rot-gelb-blau-knallig verpackt. Der Farbpsychologe hat zugeschlagen, zum Wohle der PendlerInnen. Sie werden's zu danken wissen: am Morgen topfit im Büro, abends purrlimunter bei Madame und Kind. Wahrlich, ein frischer Zug im tristen Alltag.

Nun gut, der High-Tech-Frischling hält also an, genau vor mir und praktisch geräuschlos. Nur die Türe öffnet sich nicht. Was mir an ausländischen U- und S-Bahnen, aber auch am Schweizer Intercity so lieb ist – dass nämlich die Türen immer offen sind, wenn ich erscheine –, auf dieses «Sesam öffne Dich» warte ich vergebens. Schon leicht gestresst – der Sekundenzeiger tickt nirgends so bedrohlich wie auf Bahnhöfen – beginne ich zu handeln: nach vorne treten, genau bis wenige Millimeter vor den Abgrund zwischen Perron und Waggon; Gleichgewicht des Körpers einpendeln; linker Stock sanft an rechten Stock lehnen; Gleichgewicht des Stockes einpendeln; linke Hand ausstrecken, vorsichtig darauf achtend, die beiden sich gegenseitig so fatal beeinflussenden Gleichgewichte zu bewahren; Angst überwinden; flach atmen, wegen der Balance; auf grünen Knopf drücken. Zisch! Die Türe spickt auf – erster Akt aus.

Das Problem des ersten Aktes ist die Angst. So haarscharf über dem Abgrund balancierend, dazu die Bedrohung im Nacken, der Zug setze sich gleich in Bewegung. Wer selbst an Stöcken geht, weiss, dass ein Lüftlein genügt... Und die Kondi-Überwachung gibt's nur noch sporadisch.

Das grosse S-Bahn-Einstiegs-Roulette. Für Überlebende folgt jetzt der zweite Akt, der eigentliche Einstieg: je nach Charakter der BenützerInnen eine Komödie oder Tragödie, immer jedoch ein Lehrstück über die Dummheit der Konstrukteure. Blickt man von aussen in den stehenden Zug, stellt man erfreut fest, dass die Höhe des Perrons praktisch identisch ist mit der Höhe des Zugbodens. Juhui, wie im Ausland, niveaulose Einstiege, sprich stufenloses Geradeauslaufen bis in den Fauteuil. Nach dem Stress mit der Türe nichts anderes als gerecht.

Denkste. Der Zisch der Türe löst kein Problem. Er wandelt nur ein psychisches um in ein physisches. Denn kaum zu glauben: Obwohl ich auf gleicher Höhe stehe wie mein angepeilter

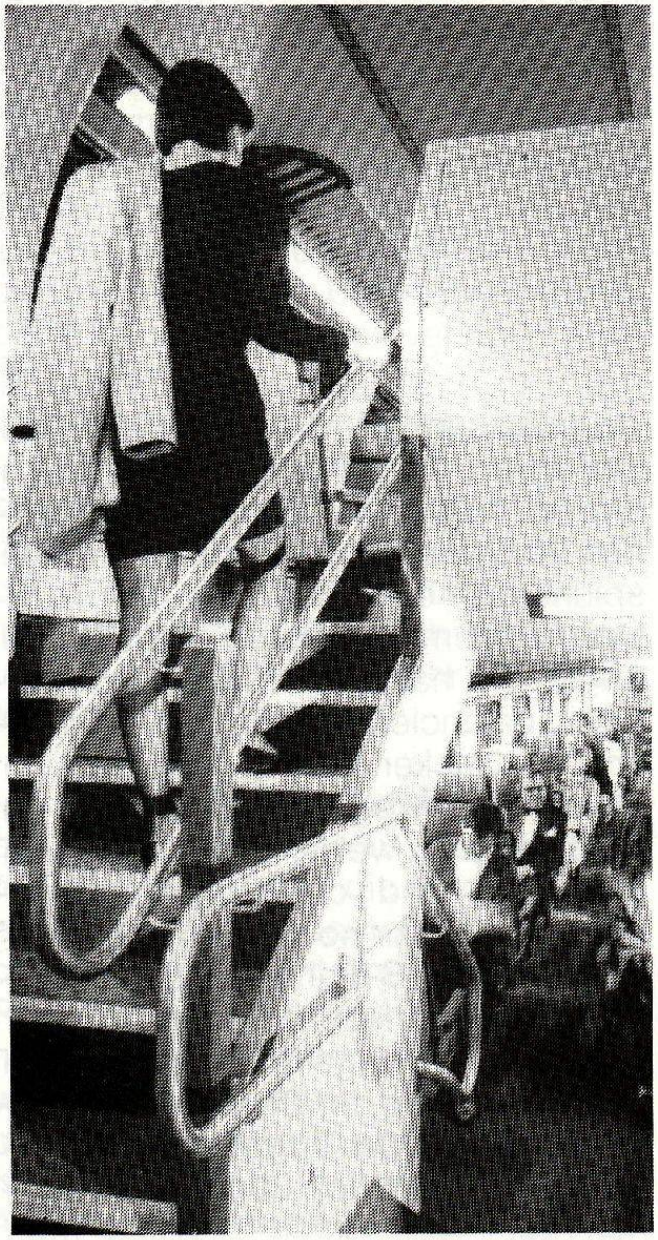

Foto: SBB

Sitz im Zuginnern, türmen sich vor mir drei schamlos hohe Treppenstufen. Der Sekundenzeiger tickt noch immer, also keine Überlegungen, hinein in den Fels.
Nach diesen drei Stufen ist man erstmals ausser Lebensgefahr. Man steht auf einem Podest, die Türen können hinter einem schliessen. Wenn der Zug jetzt anfährt, fällt man nur noch hin. RollstuhlfahrerInnen parkieren am besten gleich auf diesem Zwischendeck, etwas zugig zwar und für alle Ein- und AussteigerInnen penetrant im Weg, aber abgesondert wie gewohnt und darum heimelig.
Der Abenteurer am Stock geht weiter. Um meinen angepeilten, auf Perronhöhe liegenden Sitz zu erreichen, muss ich jetzt, nach der mühsamen Kletterei, wieder hinunter. Genau vier Stufen. Ich habe also, um eine Höhendifferenz von etwa zehn Zentimeter hinter mich zu bringen, insgesamt sieben Stufen überwinden müssen. Ein planerischer Geniestreich: unglaublich, absurd, gemein, eine Frechheit.
Und es komme mir niemand mit Argumenten. Kein Argument kann mir weismachen, warum ich zuerst drei Stufen hinauf-, dann vier Stufen hinabklettern muss, um netto zehn Höhenzentimeter zu überwinden. Dieser Umweg läst sich nur mit bösem Willen erklären. Böser Wille, der ausgrenzt, vom Leben fernhält. Im neuen S-Bahn-Wagen verpufft jahrelange Selbsthilfearbeit.
Für die Mobilität bleiben uns die Taxigutscheine. Sie werden – welche Ironie – mit jeder technischen Neuerung im öffentlichen Verkehr wichtiger.
Hand aufs Korsett: Wann haben Sie vor lauter Rollstuhltaxi, Lift, Hintereingang und Spezialtoilette letztes Mal einen Normalo gesehen? Ich meine in natura, nicht am TV. ■